

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel

**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber

**Band:** 30 (1954-1955)

**Heft:** 8

**Artikel:** Mein Wunsch war eine grosse Familie : er wurde erfüllt, aber es war - und ist - nicht immer einfach

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1071278>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 05.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Mein Wunsch war eine grosse Familie

Er wurde erfüllt, aber es war  
– und ist – nicht immer einfach

Von \* \* \*

**D**IE Bemerkung in einem Briefe an meine damalige Braut und jetzige Frau, es würde mir nichts ausmachen, ein Dutzend Kinder aufzuziehen, hat damals meine Braut so erschreckt, daß sie zurückschrieb, ob es nicht gescheiter wäre, unser Verlöbnis aufzulösen. Jetzt war der Schrecken an mir. Ich hatte den Brief in einer gehobenen Stimmung geschrieben und dabei den Mund zu voll genommen, wie es einem dann und wann in einer angeregten Unterhaltung ergeht: man sagt etwas ohne genaue Überlegung und spekuliert im übrigen auf die Gutgläubigkeit oder Gutmütigkeit der Zuhörer.

Ich war damals schon ein gutes Stück in den Dreißigerjahren und hatte seit mehr als zwölf Jahren als Lehrer einer kleinen Dorfschule ein ungebundenes Leben geführt. Im Dorfe und in den Nachbardörfern galt ich als eingefleischter Junggeselle. Noch nachdem wir schon verheiratet waren und im projektierten neuen Schulhaus gerne eine Wohnung gehabt hätten, kam von der Erziehungsdirektion der ziemlich weit weg liegenden Hauptstadt der Bericht, eine Wohnung werde nicht subventioniert, der Lehrer bleibe voraussichtlich ledig.

Meine Braut — sie ging seit einigen Jahren in Zürich ihrem Berufe nach — nahm meine Bemerkung als bare Münze. Nicht ganz zu Unrecht, wie es sich später herausstellte. Ich hatte ihr Angst gemacht. Sie fürchtete für ihren überschlanken Körper, der, wie ihre

Freundinnen meinten, mehrere Geburten nicht überstehen würde.

Schließlich fanden wir uns wieder und heirateten kurz nach Kriegsausbruch. In einem freundlichen Hause neben dem Schulhaus kam im folgenden Jahre unser Erstling, ein Mädchen von nur vier Pfund Gewicht, aber mit der Beigabe des überströmenden Glücksgefühls für uns beide, zur Welt.

Etwas mehr als ein Jahr später gebar meine Frau einen Knaben. In Erwartung des dritten Kindes bekam sie jedoch die Gelbsucht und lief damit Gefahr, es durch eine Frühgeburt zu verlieren. Ich brachte meine Frau, wiewohl sie sich von Haus und Kindern fast nicht trennen konnte, in ein Spital. Vier Wochen später durfte ich meine Frau geheilt wieder heimnehmen. Und ein halbes Jahr später brachte sie einen gesunden und großen Knaben, Nikolaus, zur Welt.

Nachdem wir an einen großen Industrieort gezügelt waren, schenkte meine Frau einem dritten Knaben das Leben. An Jost hatten meine Eltern eine ganz besondere Freude. Sie waren nämlich der Meinung, dieses Kind hätte nun eine unheilvolle Familientradition gebrochen. Soweit man in der Familienchronik zurückblättere, seien im väterlichen Stamme immer zwei Söhne gewesen, und dem einen sei stets ein wenig glückliches Los beschieden gewesen.

Unser neues Haus war eben fertig gebaut, als es wieder Zeit wurde, ins Krankenhaus hinauf zu gehen. Zwei Tage nach Weihnachten erblickte Thomas das Licht der Welt.

Ich hatte auf ein Mädchen gehofft. Es kam ein Jahr später und erhielt den Vornamen meiner Mutter — Maria. Nach dem Mädchen folgte nochmals ein Knabe. Den hätte ich gerne auf den Namen meines Vaters taufen lassen, aber meine Frau und ihre Eltern wollten keinen Josef. Man entschied sich für meinen Vornamen. Damit schien nun ein Punkt hinter die Namenreihe unserer Kinder gesetzt zu sein.

Bevor die zwei letzten Kinder da waren, wurde meine Frau von einer schlimmen Gallenkrankheit gepackt. Die schmerzhaften Koliken, die auf die letzte Geburt hin ihren Höhepunkt erreichten, zwangen uns, den Arzt zu konsultieren, der die Schmerzen mit Einspritzungen eindämmen konnte.

Am 5. Juli 1940 hat unser erstes Kind das Licht der Welt erblickt, am 11. September

1950 unser siebtes. Sieben Schwangerschaften mit all ihren körperlichen und seelischen Strapazen; sieben Geburten, alle zwar ohne Komplikationen, aber mit den für Männer nicht vorstellbaren Schmerzen; siebenmal sechs Monate ein Kind gestillt, was einen ungeheuren Zeit- und Kraftverbrauch bedeutet; zwei heimtückische Krankheiten überwunden, und alles in einer verhältnismäßig kurzen Zeit — das hätte ich selbst im größten Optimismus nicht zu erhoffen gewagt.

Und meine Frau noch weniger. «Ich bin froh, daß ich es nicht noch einmal durchmachen muß», sagt sie wohl gelegentlich, wenn wir abends an unserem langen Walliser Tisch arbeiten, sie den Flickkorb neben sich, ich die Schreibmaschine vor mir. «Dann hätten wir auch nicht so einen langen Stubentisch (er ist ausgezogen 3,60 m lang und von meiner Frau in die Aussteuer gebracht worden) nötig gehabt», gebe ich jeweils zurück. Worauf wir mehr oder weniger müde, aber zufrieden unsere Arbeit wieder aufnehmen.

«*Im Menschen liegt eine viel größere Spannkraft, als man ahnt*» Gotthelf An unserem ersten Wohnorte habe ich eine Frau gekannt, die achtzehn Kinder, neun Mädchen und neun Knaben, geboren hat. Die vielen Geburten und die harte Arbeit, die diese Bauernfrau auf einem großen Heimwesen zu leisten hatte, waren an ihr nicht spurlos vorübergegangen. Sie konnte verhältnismäßig früh nicht mehr arbeiten, weil ihr Herz zu stark geschwächt war. Aber sie brauchte auch nicht mehr zu arbeiten, ihre Kinder waren bereit, ihr die Arbeit in Feld und Haus abzunehmen. Sie lebte geruhsam und blieb geistig regsam, bis sie, verehrt und geliebt, als Greisin starb.

Noch schöner ist es, wenn eine Mutter neben der geistigen auch die körperliche Gesundheit erhalten kann. Meine Frau hat sich während der Schwangerschaft nie starke Schonung auferlegt. Aber nach jeder Geburt und in der Zeit des Stillens schien uns Ruhe unerlässlich.

Wir stellten jeweils ein schulentlassenes Mädchen, nach der Geburt der letzten zwei Kinder ein größeres Bauernmädchen ein. Seit einigen Jahren aber macht meine Frau den Haushalt wieder allein, Wäsche und Flickarbeit eingeschlossen. Nur während wöchentlich sechs Stunden kommt eine Stundenfrau.

Wenn meine Frau gelegentlich gefragt wird,

wie sie die große Arbeit bewältigt, weiß sie darauf nicht recht zu antworten. Ich sehe jedoch, daß sie sich peinlich genau an zwei Grundsätze hält:

Erstens macht meine Frau eine Arbeit immer so bald wie möglich. Das Eßgeschirr wird sofort gewaschen und abgetrocknet. Kleidungsstücke, die man vorderhand nicht benötigt, werden gleich mit der nächsten Wäsche gewaschen und mit peinlicher Sorgfalt an den bestimmten Platz versorgt. Alle Winterschuhe werden im Frühjahr zum Schuhmacher gebracht und nachher in die Schuhtruhe gelegt. Diese Arbeitsweise bedeutet im Augenblick eine Anstrengung, sie bedeutet aber zugleich eine stets aufgeräumte Küche und eine gemütliche Stube, in der sich meine Frau, den allerdings nie leer werdenden Flickkorb neben sich, nach acht Uhr einigermaßen erholen kann.

Ich selber habe leider die gegenteilige, mehr ruckweise Methode. Keller und obere Diele, deren Besorgung in meinen Pflichtenkreis fällt, werden von mir langsam vollgestopft, bis man darin kaum mehr gehen kann. Ich benütze dann einige Ferientage, um den Greuel wieder in Ordnung zu bringen.

Zweitens hat meine Frau die Wochenarbeit immer genau gleich eingeteilt. Was am Donnerstagnachmittag gemacht wird, wird auch in der kommenden Woche am Donnerstagnachmittag gemacht. So kommt man höchst selten in Versuchung, eine Arbeit zu verschieben.

Der strengste Tag ist der Freitag, der Putztag. «Ach, schon wieder Freitag», heißt es am Morgen. Am Samstag atmen wir auf. Wir machen etwas früher Feierabend, machen oder empfangen gerne Besuch. Auf jeden Fall gehört die Lektüre des «Nebelspaltes» zum Samstagabend — ich kaufe ihn immer erst am Samstag.

Der Sonntag beginnt wie jeder Wochentag früh. Meine Frau besucht meistens die Frühmesse. Am Nachmittag ruhen wir uns aus. Wer von den Kindern spazieren gehen will, tut sich zu einer Gruppe zusammen. Meistens gehe ich mit, oder dann übernimmt Peter die Führung. Mit den Kleinsten spaziert Vreneli. Bleiben wir alle daheim, teilen wir uns in der Aufsicht der kleinen Kinder, ich von 1—3, meine Frau von 3—5 Uhr. Oder dann gaumen die größeren Kinder, so haben meine Frau und ich manchmal Gelegenheit, allein einen Spaziergang zu machen.

Dreimal im Jahr gibt es auch für uns einige

Wochen Ferien, wenn ein Teil der Kinder ihre Koffern packen kann. Wir bleiben daheim. Wenn wir nach den Ferien im Lehrerzimmer unsere Ferieneindrücke austauschen, weiß ich regelmäßig am wenigsten zu berichten. «Wir haben uns ausgeruht. Vier Kinder waren fort. Meine Frau hat sich ausgezeichnet erholt — ich selbstredend auch, usw.» So ungefähr lautet meine wenig interessante Berichterstattung regelmäßig.

Vor elf Jahren waren wir zum letztenmal zu zweit fort, auf eine zehntägige Wanderung in Walliser Seitentälern. Wo, in welchem Hotel, nähme man eine Familie mit sieben Kindern? Und wo das Geld dazu nehmen? Wir haben uns auch einmal überlegt, in den Verein für Familienherbergen einzutreten, aber wieder davon abgesehen, weil Ferien für eine Mutter von vielen Kindern in einer Ferienwohnung, wo sie selber kochen muß, kaum eine Erholung sind.

*Eine Mutter muß manches opfern, aber nicht alles* «Sind Sie nicht zu müde, jetzt noch zu tanzen?» fragte jemand meine Frau, als wir eines Abends noch nach der nahen Hauptstadt gefahren waren, um uns an einem Volksfest der feiernden Stadt zu vergnügen.

«Ich war tatsächlich müde, bis ich alle Kinder im Bette hatte, und ich mußte mir einen Ruck geben, um mich umzukleiden. Aber mein Mann wollte mich mitnehmen. Es reut mich nicht. Man wird wieder ein anderer Mensch.» So ungefähr hat meine Frau geantwortet.

Ich sehe es gern, wenn meine Frau so oft wie möglich ein «anderer Mensch» ist, so sehr ich sie als Mutter und Hausfrau schätze. Lange Zeit ist dieser andere Mensch zu wenig zu seinem Recht gekommen. Aber im Winter nach der Geburt des letzten Kindes sind wir an viele Abendanlässe gegangen. Jener Winter wirkte wie eine Verjüngungskur. An der letzten Fastnacht hat meine Frau sogar wieder einmal maskiert einen Maskenball besucht, was mich sehr gefreut hat.

Man kann zwar nicht ewig jung bleiben, aber man bleibt länger jung, wenn man sich nicht abschließt. Ich finde das heute noch von supermoralischen Zeitungsschreibern gepriesene Ideal der Abschließung grundverkehrt:

«Viele Frauen haben die Ansicht, das Glück

finde man im Kino oder auf dem Ball. Die Frau findet das wahre Glück in der Familie. Sie hat ihren Platz im Hause; ihr Ehrentitel ist es, Hausfrau zu sein. Dort, in der stillen Sphäre des trauten Hauses, soll sich ihr sinniges Walten entfalten.»

Die Frau, die z. B. ins Kino geht, sucht dort nicht das Glück, sondern Erholung von der meist nicht stillen Sphäre des nicht immer trauten Hauses. Es scheint mir darum nicht nur in Ordnung, sondern auch klug, wenn meine Frau am Abend eines bunten Tages sagt: «Für heute habe ich genug (gearbeitet), ich gehe noch ins Kino.» Man muß eine Medizin nehmen, wenn man sie braucht. Ist das Bedürfnis da, auszugehen, so ist der Besuch eines

Filmes besonders günstig, weil man sich dazu nicht umziehen muß.

Das kommt übrigens nicht häufig vor, kaum einmal im Monat. An den meisten Tagen bedeutet der Blick auf die belebte Straße, an der unser Haus steht, eine Plauderei mit der Nachbarin, ein Radio-Hörspiel am Abend die einzige Verbindung mit der Umwelt.

Nicht alle Freunde und Vereinskameraden teilen meine Ansicht, die Frau sollte sich nicht immer der Familie widmen. Hie und da geraten wir etwas aneinander, besonders wenn ich behaupte, die Frau, die nur Hausmütterchen sei, sei keineswegs die idealere Mutter.

Der Heiligenschein, den der Mann eifertig um das Bild seiner Gattin legt, die den Lebens-

## DENKSPORT. AUFGABE.

Wir erhielten kürzlich einen empörten Brief eines Denksport-Aufgabenlösers, der uns schrieb: «Wir wahren Denker sind stets enttäuscht, wenn eine Denkaufgabe sich als dumme Scherzfrage entpuppt. Wir wollen Aufgaben, die uns zum klaren Denken zwingen.»

Für die Gruppe dieser Denker bringen wir heute eine ziemlich schwierige Aufgabe. Die Väter werden sie wohl kaum lösen können, vielleicht aber einzelne Sekundarschüler.

In der schlechten alten Zeit, als der Begriff Ehre so überspitzt war, daß jeder sogenannte Ehrenmann eine Drittperson, die ihre Augen länger als schicklich auf der Gestalt seiner Gattin ruhen ließ, zum Duell forderte, besaß ein spanischer Graf eine wunderschöne Tochter, namens Miranda, die er wie seinen Augapfel hütete. Dennoch geschah es, daß drei Männer Miranda bei einem großen Fest derart den Hof machten, daß der Vater bestimmte: Einer davon wird Miranda heiraten. Und darüber, welcher von den Dreien es ist, kann ich nur die Waffen entscheiden lassen. Er ordnete folgendes an:

«Morgen früh in der Dämmerung werden sich die drei in einem Dreieck, jeder zwanzig Schritte von den andern entfernt, aufstellen. Jeder erhält zwei Pistolen, und jeder darf zweimal schießen. Zuerst darf Carlos feuern, nach ihm Bertram, nach ihm Anton. Jeder Überlebende hat — in der gleichen Reihenfolge — einen zweiten Schuß. Sein Ziel darf jeder selbst wählen. Wer am Schluß am Leben bleibt, Miranda, erhält deine Hand und dein Vermögen.»

«Und wenn zwei oder alle drei mit dem Leben davonkommen?»

«Dann müssen sie beide oder alle drei auf dich verzichten.»

«Sie müssen mich alle über alle Maßen lieben, um mit der grausigen Abmachung einverstanden zu sein», seufzte Miranda. «Sagen Sie mir, mein Vater, schießen alle drei gleich gut?»

«Nein. Die Erfahrung zeigte, daß Carlos in drei Schüssen zweimal tödlich trifft, Bertram hingegen trifft in vier Schüssen dreimal, während bei Anton überhaupt jeder Schuß trifft. Darum darf Carlos auch zuerst feuern.»

«Nur noch eine Frage, Herr Vater. Wissen die drei Männer gegenseitig, wie gut jeder von ihnen schießt?»

«Zweifellos!»

Miranda zog sich zurück und dachte nach. Sie war ein sehr intelligentes Mädchen (das überrascht uns, nachdem wir wissen, welchen Erfolg sie bei den Männern hatte). Sie liebte nur Carlos und versuchte herauszubringen, wie er sich zu verhalten habe, daß seine Chancen, das Abenteuer zu überleben, am größten waren. Als der Morgen graute, sandte Miranda ihm ein Briefchen, in welchem sie ihm mitteilte, wie er sich zu verhalten hätte.

### Frage: Was riet Miranda Carlos?

*Auflösung auf Seite 109*

freuden außerhalb der Familie abgestorben ist, trägt. Was eine solche Mutter an unnützen Opfern von sich selber verlangt, das verlangt sie meist auch von ihren Kindern. Sie überläßt ihr Herz wohl den Kindern, aber nur um ein Gegengeschenk in der Form einer möglichst starken und langen Abhängigkeit. Die Kinder gehören ihr, wenn sie die Fesseln nicht gewaltsam sprengen, noch als Erwachsene, manchmal sogar noch mit der folgenden Generation, den Großkindern.

Aber nicht nur den Kindern erschwert eine solche Mütter den Eintritt ins Leben, sondern sogar sich selber. Der Übergang — wenn es so weit kommt — ins einsame Alter wird für sie schwer sein. Was will man noch mit sich selber beginnen können, wenn man so lange für andere gelebt hat?

*Der Preis, den der Mann bezahlt* Als Lediger hatte ich lange Zeit das vage Gefühl, mit der Verheiratung sei das Abenteuer des Lebens zur Hauptsache beendet. Das Gegenteil ist wahr. Zu zweit zu leben, Fleisch und Blut fortzupflanzen, ist eines der größten Abenteuer der Menschheit. Aber ordentlicherweise kostet es einen mehr oder weniger großen Teil der persönlichen Freiheit.

Ich bin früher ein notorischer Spätaufsteher gewesen und habe meinen verheirateten Kollegen in der benachbarten Schule stets bedauert, weil er eine Stunde früher aufstehen mußte. Heute stehe ich auch statt um 7.15 um 6.15 auf, aber ich empfinde dies nicht als ein Opfer. Es macht mir Freude, das Morgenessen für die ganze Familie zu kochen.

Einige Überwindung brauchte es allerdings, bestimmte Zeiten im Tag der Frau zur Verfügung zu stellen. Einmal die Essenszeit, zugleich mindestens 15 Minuten, bis das Geschirr in der Küche ist und die Stube in Ordnung.

Dann die Zeit von 17 bis 19 Uhr, die, jedenfalls bei uns, immer am meisten Aufregung bringt: Abendessen, Stube und Küche aufräumen, Kinder waschen und ins Bett bringen. Ein frühes Abendessen — um halb sechs — und mit den Kindern zeitig ins Bett — die zwei Realschüler spätestens um halb neun — ist vor allem für uns wichtig, damit uns genügend Zeit bleibt für unsere abendlichen Arbeiten.

Ich bleibe auch, wenn immer möglich, am

Samstagnachmittag daheim. Obschon die verschiedenen Organisationen, denen ich aus beruflichen Gründen angehöre, meistens auf den Samstag einladen.

Die gekürzte Freizeit wird weiter beschnitten durch verschiedene Nebenbeschäftigungen, die ich besonders deshalb angenommen habe, damit unsere Geldkassette nicht vor dem 25. leer ist. Den Organistendienst versehe ich nicht ungern, die Stunden an Fortbildungs- und Fachschulen empfinde ich als Belastung, etwa wie ein Arbeiter die Überstunden. Sechs Stunden mit 40 Fünftklässlern Schule halten, dann halbwüchsigen Burschen oder Mädchen noch zwei bis drei Stunden «Deutsche Korrespondenz» oder «Staatsbürgerkunde» erteilen, um acht Uhr zu einer Vereinsprobe ans Klavier sitzen — das ist, zusammen mit der Arbeit im Hause, das Maximum eines Tages, das glücklicherweise selten eintrifft.

Trotz diesen Einschränkungen bleibt mir doch Zeit, jede Woche einmal nach der Orchesterprobe mit einigen Freunden bis zur Polizeistunde zusammensitzen, gelegentlich in der benachbarten Wirtschaft «Zu den drei Eidgenossen» ein Bier zu trinken und etwa einen Fußballmatch anzusehen.

Letzten Sommer habe ich nach langer Zeit wieder eine sechstägige Velotour ins Engadin gemacht, ein Erlebnis, das ich viel intensiver genossen habe als jede meiner früheren Auslandsreisen mit Bahn 2. Klasse und Schiff 1. Klasse.

In einem Rekrutenaufsatz eines jungen Künstlers las ich letzthin: «Ich möchte leben in voller Freiheit und nicht gelebt werden.» Das hat mich gerührt. Denn gibt es in Wirklichkeit ein Leben in voller Freiheit? Muß der kühne Schreiber, der nach der Rekrutenschule seine Künstlerlaufbahn ins Ausland verlegen will, dafür nicht auch Einschränkungen aller Art auf sich nehmen müssen?

Jedes Gut kostet seinen Preis. Wenn ich abends um elf Uhr, bevor ich ins Bett gehe, die Treppe hinaufsteige, auf der seitlich jedes Treppenbrettchens das Kleiderhäuflein eines Kindes liegt, in die Kammern trete und das sanfte und gleichmäßige Geräusch des Atemholens höre, hier ein Decke zurechtrücke, dort einen herausguckenden Fuß wieder unter das Leintuch schiebe, beim dritten Bett den Kopf eines Kleinen bequemer hinlege, dann bin ich überzeugt, daß ich keinen zu hohen Preis bezahlt habe.



Im Grunde genommen handelt es sich hier selbstredend nicht um Tricks, sondern um eine bestimmte pädagogische Einstellung, die es weniger auf die Erreichung guter Manieren abgesehen hat als auf die Bildung zugänglicher und unverkrampfter Kinder, die sich ihres Lebens freuen dürfen.

*Wie wir ohne Geld ein Haus bauten* Bei unserer Umsiedlung waren praktisch keine Wohnungen erhältlich.

Ohne die finanziellen Folgen genau zu studieren, beschlossen wir, ein Haus bauen zu lassen. Geld hatten wir keines.

Im Jahre 1946 war es glücklicherweise noch möglich, beim Bau eines Einfamilienhauses Subventionen zu bekommen, wenn man sich an bestimmte Vorschriften hielt. Es mußte ein Architekt zugezogen werden; eine Garage durfte man nicht bauen; die Zimmer mußten eine Höhe von 2,35 m haben; das Haus darf innerhalb einer Frist von 20 Jahren nicht mit Gewinn verkauft werden usw. Ich war zufällig der letzte Bauherr, der für ein alleinstehendes Einfamilienhaus von Bund, Kanton und Gemeinde Beiträge erhalten hat. Nachher gab es nur noch an reihenweise aneinander gebaute Einfamilienhäuser Subventionen.

«Die Bausubventionen sind dazu verwendet worden, die Häuser komfortabler zu bauen», liest man oft in Artikeln, die für den Abbau der Subventionen eintreten. Bei unserm Haus war das sicher nicht der Fall. Ein kleines Badezimmer ohne Plättli und eine halbautomatische Waschmaschine kann man heute nicht mehr zum höheren Komfort rechnen. Eine Zentralheizung haben wir nicht instal-

lieren lassen, dafür haben wir in der Halle einen Dauerbrenner, der mit Ausnahme der Schlafzimmern das ganze Haus temperiert, und in der Stube einen Kachelofen. Unterputzleitungen haben wir nur dort legen lassen, wo es ohne große Kosten ging. Statt teurer Fenstergarnituren haben wir altmodische Remontengarnituren gewählt.

Unser Architekt hat den verfügbaren Platz maximal ausgenützt. Neben den vier großen und einem kleinen Zimmer können wir ein in der Mitte des Hauses liegendes Treppenhaus mit Halle und Diele als Doppelwohnraum benützen. Eine sehr geräumige Diele dient als Magazin, Aufhängeplatz und Kinderspielplatz bei schlechtem Wetter. Mit wenig Kosten haben wir einer Seitenfront entlang eine ebenso schöne wie praktische, gedeckte Laube bauen lassen.

Um vor Überraschungen sicher zu sein, hatte ich mit den Baumeistern, Zimmerleuten und Installateuren lauter verbindliche Verträge abgeschlossen. Nur durch die Preiskontrolle zugestandene Preiserhöhungen und Planänderungen durften auf den vereinbarten Betrag zugeschlagen werden. Es klappte tatsächlich. Statt 75 Franken pro Kubikmeter Hausraum wie im Voranschlag kam der Kubikmeter Hausraum auf Fr. 78.80.

Der günstige Abschluß der Baurechnung brachte uns merkwürdigerweise in eine nicht vorausgesehene finanzielle Schwierigkeit. Die Kantonalbankfiliale, die uns den Baukredit gewährt hatte, ging bei der definitiven Belehnung um 8000 Franken zurück. Offenbar hatte der Filialleiter die Baukostenüberschreitung, die nach seinen Angaben nie we-

### *Da musste ich lachen ...*

Ich bin auf dem Weg zu meinen Verwandten nach Frankreich und habe in meinem Koffer eine große Schachtel mit den von meinem Onkel so ersehnten Brissagos. Auf dem Zoll wird der Koffer untersucht und die ominöse Schachtel von der Zollangestellten betupft mit der Frage, was sich darin befände. Ohne Zögern antworte ich ihr: «Brissagos». Mit einem erleichterten Lächeln sagt sie mir: «Alors ça va, je croyais que vous aviez quelque chose pour fumer.»

Da mußte ich natürlich auch lachen, aber erst als der Koffer wieder auf dem Netz lag.

niger als 10 000 Franken betrug, bei der Krediterteilung bereits eingerechnet.

Wir durchlebten einige bange Tage. Die Handwerker warteten auf die Bezahlung der letzten Rate, aber die Bank zahlte nicht mehr. Schließlich fand sich ein Verwalter einer privaten Dorfbank bereit, sich meiner Sache anzunehmen. Er renkte sie auch ein, Gott sei's gedankt.

Untenstehend die Bauabrechnung und der Finanzierungsplan. Allerdings möchte ich niemandem nahelegen, ohne Geld ein Haus zu bauen; Subventionen sind ja ohnehin keine mehr erhältlich.

Gebäudekosten 636 m <sup>2</sup> zu	Fr. 78.80	Fr. 50 058
Erschließungskosten		Fr. 3 793
Landerwerb 622 m <sup>2</sup> zu Fr. 5.50		Fr. 3 421
	<b>Total</b>	<b>Fr. 57 272</b>
1. Hypothek		Fr. 25 000
2. Hypothek		Fr. 5 500
Darlehen auf Hinterlage einer Lebensversicherungs-Police		Fr. 4 000
Darlehen auf Schuldschein oder Bürgschaft		Fr. 13 000
Subventionen		Fr. 9 570
	<b>Total</b>	<b>Fr. 57 070</b>

Heute liegen noch 43 700 Franken Schulden auf den Doppelfalzziegeln unseres Hauses. In zwei Jahren ist meine Lebensversicherung fällig, die Belastung wird sich auf 36 000 Franken reduzieren. Der Kapitalzins entspricht dann der Miete einer großen, aber einfachen Wohnung in einem Mietshaus.

**Wieviel Geld braucht unsere Familie** Sie braucht alles, was ich verdiene. Wir leben von der Hand in den Mund, seit unserer Verheiratung. In den ersten Jahren war das Gehalt klein, 420 Franken im Monat. Anderthalb Monatsgehälter gingen an Steuern ab. Heute habe ich ein Monatsgehalt von 1130 Franken, aber wir haben es nicht leichter. Das ist die Ausgabenseite unserer Buchhaltung des Jahres 1953:

Haushalt: Nahrungsmittel, Gesundheitspflege, Putzmittel	Fr. 6 104
Gas, Strom, Wasser, Heizmaterial	Fr. 930
Telefon und Telefonrundspruch	Fr. 293
Stundenfrau	Fr. 565
Steuern	Fr. 1 156
<b>Übertrag</b>	<b>Fr. 9 048</b>

<b>Übertrag</b>	<b>Fr. 9 048</b>
Versicherungen	Fr. 329
Zeitungen, Zeitschriften, Bücher, Vereine	Fr. 247
Kleider und Schuhe, chemische Reinigung, Schuhreparaturen	Fr. 1 154
Anschaffungen für Wohnung	Fr. 154
Hausreparaturen	Fr. 90
Hauszinse	Fr. 1 825
Pensionskasse, AHV, Lebensversicherungen	Fr. 931
Taschengeld	Fr. 671
Außerordentliche Ausgaben: neues Velo, Zahnarzt, Ferien im Tessin, Weihnachtsgeschenke usw.	Fr. 1 231
<b>Jahresausgaben</b>	<b>Fr. 15 680</b>

Es ist mir trotz den Nebenbeschäftigungen letztes Jahr nicht gelungen, die vorgesehene Quote der Hausamortisation aufzubringen. Gewiß könnten wir uns mehr einschränken, wie es viele große Familien mit einem kleineren Verdienst machen müssen. Aber wir tun es nicht. Wir möchten nicht zu sehr unter dem Drucke, das Geld reiche nicht, leben.

Wir kleiden die Kinder ungefähr so, wie ihre Kameraden gekleidet sind, wir geben ihnen das, was der Durchschnitt der andern Kinder auch bekommt. Wir geben ihnen auf einen Markttag nicht 4 Franken — so viel bekommen einzelne Kinder unseres Dorfes —, wir geben ihnen nicht nichts — etwa zehn Prozent der Kinder bekommen nichts —, wir geben ihnen 50 Rappen bis 1 Franken 50, je nach Alter. Wir hoffen, so die Kinder zu einer richtigen sozialen Einstellung erziehen zu können.

Ich finde es auch richtig, daß meine Frau, übrigens ein Musterbeispiel persönlicher Sparsamkeit, in der Küche die Tradition ihres Elternhauses weiterführt, gut, abwechslungsreich und reichlich kocht, jeden Morgen und Abend Butter und Konfitüre aufstellt, abends dazu häufig selbstgemachtes Joghurt mit verschiedensten Kornflocken, und am Mittag vor der obligatorischen Suppe stets Früchte oder Salat.

Allerdings wiederholen sich einzelne Menüs regelmäßig. Jeden Montag kommen — es ist der Washtag — frische oder gedörrte Früchte mit Nüssen auf den Tisch, dazu noch eine Suppe. Jeden Freitag gibt es Fladen (Wähen) oder Fischfilets, jeden Samstag Fleischsuppe

und Siedfleisch. Im Durchschnitt müssen wir für das Morgenessen 40, für das Mittagessen 85 und für das Abendessen 60 Rappen pro Kopf rechnen.

Solange ich nur für mich allein zu sorgen hatte, war mir die Höhe des Verdienstes beinahe ganz gleichgültig. Sobald ich aber für Kinder aufzukommen hatte, ging es mir wie einem Tier, das für seine Jungen Futter suchen muß, ich suchte hier nach einem Brocken, dort nach einem Stück. Nachdem ich beinahe 20 Jahre lang zwischen fünftausend und sechstausend Franken jährlich verdient hatte, konnte ich das Einkommen in den letzten Jahren, allerdings auch unter dem Einfluß der Geldentwertung, von 6000 auf 16 000 Franken erhöhen.

Am meisten Mühe hatte ich, eine der Familie angepaßte Wohnungsentschädigung zu bekommen. Ich erhielt anfänglich gleichviel wie ein verheirateter Lehrer ohne Kinder, hatte aber einen gesetzlichen Anspruch auf einen Betrag, der dem Mietzins einer Wohnung für unsere Familie entsprechen mußte.

Ich ersuchte also, mir 1800 Franken statt 1400 auszuzahlen; der Schulrat ging mehrheitlich nicht darauf ein. Mein Gesuch fiel ein zweitesmal durch. Ich rekurrierte an den Bezirksschulrat, aber vergeblich, man schrieb mir, ich verdiente schon genug. Erst die letzte Instanz, die erziehungsrätliche Kommission, hieß meinen Rekurs gut.

Ich weiß heute noch nicht, was mich mehr enttäuschte, die glatte Unterdrückung eines klaren Rechtes oder die Verständnislosigkeit gegenüber einer kinderreichen Familie. Auf die nachfolgende ordentliche Schulgemeinde hatte ich für den Fall einer Diskussion ein kleines Votum vorbereitet.

«Liebwerte Schulbürger», hätte ich gesagt, «was ihr mir an Gehalt mehr bezahlt, das gebe ich euch doppelt zurück. 1000 Franken bekomme ich mehr an Kinderzulagen, 400 Franken auf die ordentliche Wohnungsentschädigung. Aber mindestens für 2000 Franken brauche ich mehr für Nahrungsmittel, ich brauche mehr für Wäsche, Kleider und Schuhe. Wir sind gezwungen, sozusagen das ganze Jahr hier im Dorf zu bleiben. Kinderreiche Familien mit einem genügenden Auskommen sind, wenn man es sich genau überlegt, für eine Gemeinde mindestens keine Belastung. 1500 Liter Milch brauchen wir im Jahr, 550 kg Brot usw.»



Der Weg zu einem  
schönen Heim  
führt über *Simmen*  
ZÜRICH · BRUGG · LAUSANNE

MÖBEL  
STOFFE  
INNENAUSBAU

## Glücklich und zufrieden!



In unserer reizend ausgestatteten

### BÉBÉ-STUBE

finden die Eltern alles, was zur liebevollen Pflege des kleinen Lieblings nötig ist.

Herzige Stubenwagen, Kinderbettchen, Bébé-Artikel in feinen Qualitäten, einzeln oder in Bébé-Aussteuern zusammengestellt. Hübsche «Chindbett»-Geschenke!

Und was junge Eltern sehr schätzen: Kundigen, guten Rat!

Besuchen Sie die BÉBÉ-STUBE  
im Bettwarengeschäft



Zürich 1  
am Linthescherplatz, Telephon 23 5747

«*Es ist der Schmerzen wert, Meine Frau fragt  
dies Leben*» (Hölderlin) hie und da einmal:

«Glaubst du, es gebe wieder Krieg?» Darüber kann weder ich noch sonst jemand Auskunft geben. Aber ich glaube, daß auch ein kurzes, auch ein elendes Leben wert ist, gelebt zu werden.

Wohl wird jedes unserer Kinder einmal Tage voll von Enttäuschung und Entmutigung erleben müssen. Es werden Stunden kommen, wo sie das Leben verwünschen. Und doch sind wir nicht völlig machtlos gegenüber ihrem Schicksal.

Die schöne Jugendzeit, die wir unsern Kindern geben können, bedeutet nicht nur ein glücklich verlebter Lebensabschnitt, sondern auch eine sichere Garantie, daß nach ihr, was auch Schlimmes kommen mag, nichts mehr mit der ganzen Schwere gespürt wird. Vielleicht sollten wir Eltern uns nicht allzustark auf den sozialen Aufstieg der Kinder konzentrieren, sondern etwas mehr jenes Glück im Auge behalten, das nicht abhängig ist von der sozialen Stellung: die ästhetische Freude in allen Arten, die Frömmigkeit, die Freundschaft und die Liebe.

Aber nicht nur die Kinder empfangen von den Eltern ein Kapital an Gemüt, wenn man so sagen will — wir empfangen auch von ihnen in einem ganz ungeahnten Maße. Der Unterschied besteht nur darin, daß die Kinder zum Teil bewußt gebildet, wir Eltern aber durch das bloße Dasein der Kinder verändert werden.

Die Kinder geben uns ein Gefühl der Lebenssicherheit, das so ausgeprägt sein kann, daß man zeitweise meint, eher stürze die ganze Welt zusammen, als daß uns Eltern ein Unglück zustoßen würde.

Sie geben ein großes Maß an Lebensmut, der keine seelischen Depressionen aufkommen läßt und zarten Frauen und streng arbeitenden Männern eine ungeahnte Kraft und Gesundheit verleiht.

Mitunter allerdings, etwa ein- bis zweimal im Jahr, erwache ich in der Nacht mit dem bohrenden Gefühl der Angst, wir hätten uns unüberlegt in ein großes Wagnis begeben. Für Sekunden fühle ich mich hilflos und weiß dann nichts anderes — warum soll ich dies nicht auch noch sagen — als zu beten, damit der, von dem das Größte und Kleinste abhängt, uns seine Hilfe auch weiterhin geben möchte.

In wenigen  
Wochen

# ERSTARKT und wieder lebensfroh!



Diese Kur hilft geschwächten Frauen

Dauernde Müdigkeit vom Aufstehen an, Appetitlosigkeit, fehlende Widerstandskraft, bleiches Aussehen: Nehmen Sie bei jeder Mahlzeit 2 Pink Pillen! Das Medizinal-Eisen, das sie enthalten, ist so kräftigend, dass in 3 Wochen die roten Blutkörperchen im verarmten Blut sich um 500.000 - 700.000 per mm<sup>3</sup> vermehren kön-

nen und die Lebenskraft in alle Zellen des Organismus bald wiederkehrt.

Pink Pillen in allen Apotheken und Drogerien. Packung Fr. 2,80, dreifache Kurpackung Fr. 6,75 (Ersparnis Fr. 1,65).



## PINK Pillen

GENERALVERTRETUNG FÜR DIE SCHWEIZ: MAX ZELLER SÖHNE, ROMANSHORN

*Wollen Sie glücklich sein?  
Dann rauchen Sie Pfeife!*

Eine gute Pfeife fördert die geistige und körperliche Beruhigung. Selbst bei gereizten Nerven, die dem harten Druck unserer hastigen Zeit ausgesetzt sind, wirkt eine Pfeife immer entspannend und wohltuend. Nebenbei ist Ihnen auch schon aufgefallen, dass Pfeifenraucher ein gewisses Etwas an sich haben — so etwas typisch Männliches?

Durch die GRATISBROSCHÜRE  
»Richtiges Pfeiferauchen«  
werden auch Sie Freude am Pfeiferauchen gewinnen.  
Erhältlich bei Ihrem Tabakhändler oder direkt bei  
PRO PIPA, Schanzenstrasse 1, BERN